

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de.

Das PDF wurde erstellt am: 16.08.2024, 08:59 Uhr.



Otto Vitense

Heimatkunde für Mecklenburg

1. Teil : Für Sexta

Bielefeld: Druck von Velhagen & Klasing, [ca. 1920]

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1886840369>

Band (Druck) Freier  Zugang  OCR-Volltext

Heimatkunde für Mecklenburg

Bearbeitet von

Otto Vitense

Studienrat in Neubrandenburg

Erster Teil
für Serja

Hand mit T. L. Schöfel
S. 1 1613 82 d

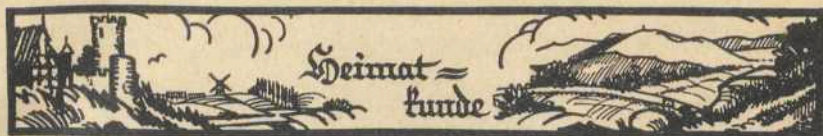
Inhaltsverzeichnis

(Versichtungen sind mit * gekennzeichnet.)

Kaufende Zahl	Überschrift	Verfasser	Seite
1	*Medlenburgs Farben . . . . .	. . . . .	3
2	Sagen aus Medlenburg . . . . .	. . . . .
	1. Der Riesenstein bei Neubran- denburg . . . . .	. . . . .	4
	2. Die Prinzessin im Ruhner Berge . . . . .	. . . . .	5
	3. Die alten Eichen in Ivenack . . . . .	. . . . .	5
	4. Das Teufelsgitter in Wismar . . . . .	. . . . .	6
	5. Der goldene Schlüssel im Schalsee . . . . .	. . . . .	7
3	*Dat En'n	Fritz Reuter	7
4	*'Ne gaude Uträd	Fritz Reuter	8
5	Von de Erschaffung der Welt	Fritz Reuter	10
6	*Frühlingslied	Ludwig Nagel	10
7	Sagen aus Medlenburg . . . . .	. . . . .
	1. Kloster Doberan und der Hei- lige Damm . . . . .	. . . . .	11
	2. Das Gottesurteil von Witten- burg . . . . .	. . . . .	12
	3. Die Bernsteinixe in der Mü- ritz . . . . .	. . . . .	12
	4. Der Ebertopf in Neubranden- burg . . . . .	. . . . .	12
	5. Die Teufelsbrücke von Gah- lenbeck bei Friedland . . . . .	. . . . .	13
8	Das Hünengrab	Heinrich Seidel	14
9	Findigkeit der Hunde	Johannes Trojan	17
10	*Matten Haf	Klaus Groth	19
11	*De Jung un de Hund	Felix Stillsfried	19
12	Kasper-Ohm	John Brindman	20
13	Wihnachten	John Brindman	2
14	Wenn de Turners kamen	Ludwig Karnah	22
15	Alte Bergnamen in Medlenburg	O. Vitense	24



1983, 286



1. Mecklenburgs Farben.

Im deutschen Land am Ostseestrand,
da ist mein liebes Heimatland.
Friedlich im See auf blüh'nden Auen
blau spiegelt sich der Himmel ab,
wie er dem Auge auch, dem blauen,
der off'nen Treue Ausdruck gab.
Das Blau, das in den Wimpeln weht,
das ist die Treue, die besteht.

Im deutschen Land am Ostseestrand,
da ist mein liebes Heimatland.
In gelben Saaten reift sein Segen,
der wie auf gold'nen Wogen rollt.
Doch höh'rer Segen ist gelegen
in schlichten Herzen, echt wie Gold.
Das Gelb, das in den Wimpeln weht,
ist Goldeszier, die wohl ihm steht.

Im deutschen Land am Ostseestrand,
da ist mein liebes Heimatland.
Ans Ufer stürzen kühl die Wogen
in niemals endendem Erguß.
So bringt mein Herz, zu ihm gezogen,
ihm fort und fort den Liebesgruß.
Das Rot, das in den Wimpeln weht,
ist meine Lieb', die zu ihm steht.

Im deutschen Land am Ostseestrand,
da ist mein liebes Heimatland.
Da wohnt Lieb', da wohnt Treue
im lieben Herzen, rein wie Gold.
Das sind die Farben, die auf's neue
der Fahne Flattern stets entrollt:
Blau, gelb und rot die Wimpel weh'n,
Treu', Lieb' soll echt wie Gold besteh'n.

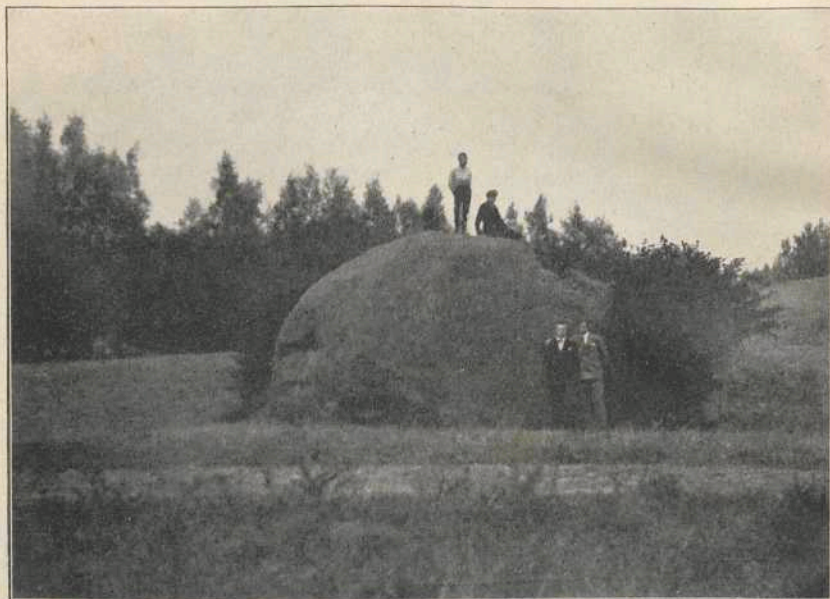
Gruppe, 1912
Spinnmeißel

*Landes-
Einheit*

2. Sagen aus Mecklenburg.

1. Der Riesenstein bei Neubrandenburg.

In alten Zeiten wohnte auf der Krappmühle bei Neubrandenburg ein Müller, der durch das Anschwellen des Wassers, besonders bei andauerndem Regen und bei plötzlich eintretender Schneeschmelze, oft in große Not geriet. Dann konnte er tage-, ja wochenlang nicht mahlen und mußte nur darauf bedacht sein, wie er dem Drängen des Wassers Einhalt tun konnte, um nicht selbst samt seiner Mühle



Der Riesenstein bei Neubrandenburg

fortgeschwemmt zu werden. Als es einmal wieder so weit war und die Wogen sich so hoch auftürmten, daß alle seine Mühe umsonst war, da bat er in der höchsten Gefahr einen Riesen, der drüben am andern Tollenseufer zwischen Trollenhagen und Podewall wohnte, um Hilfe. Der Riese war auch sogleich bereit, stellte aber die Bedingung, daß er auf der bei dem Müller bevorstehenden Kindtaufe eingeladen werde, und als der Müller ihm dies zusagte, ging er sogleich ans Werk. In einer einzigen Nacht fuhr er vor der Mühle einen großen Damm als Schutzwehr gegen das Wasser auf. Als nun der Tag der Kindtaufe herannahte, ließ der Müller, um die Gäste alle satt zu machen, einen großen Kessel aufhängen, in dem

die Fülle des Essens bereitet werden sollte. Der Riese konnte die Zeit nicht mehr erwarten und sah stündlich der versprochenen Einladung entgegen, aber sie kam nicht. Der Müller hatte in seiner Angst, daß selbst der größte Kessel für den Magen eines hungrigen Riesen noch nicht ausreichen und er selbst mit den übrigen Gästen dabei leer ausgehen werde, ihn nicht geladen und gehofft, er werde nicht mehr daran denken. Doch da hatte er sich verrechnet. Ergrimmt über den Wortbruch des Müllers ergriff der Riese, der schon Tag und Nacht auf das Festmahl gehungert hatte, einen großen Stein, um den gefüllten Kindtaufkessel zu zertrümmern. Doch er verfehlte sein Ziel und traf etwas abseits von der Mühle, wo der Stein mit großer Wucht einschlug und für immer liegen blieb.

2. Die Prinzessin im Ruhner Berge.

Ein junger Schäfer auf dem Pachthof Ruhn südlich von Parchim hütete einstmals am Johannistage seine Herde am Abhang des nahen Ruhner Berges. Es war ein schöner Sommertag, und strahlender Sonnenschein lagerte über der ganzen Gegend. Ermüdet von der Hitze des Tages, legte sich der Schäfer gegen Mittag nieder und schlief ein. Als er wieder erwachte, gewahrte er auf dem Berge ein altertümlisches Schloß, und nicht fern davon hütete eine wunderschöne Jungfrau seine Herde. Die ganze Gegend war verändert und alles ringsum in einen großen Blumengarten verwandelt. Dann trat die Jungfrau auf ihn zu, bot ihm einen „Guten Tag“ und sagte: „Alles, was du hier siehst, soll dein sein, wenn du mich nur einmal küssest. Ich bin von einem Zauberer in diesen Berg gebannt, und nur alle hundert Jahre am Johannistage darf ich um die Mittagszeit herauskommen. Wenn dann ein Jüngling meine Lippen mit den seinen berührt, bin ich erlöst.“ Der Schäfer aber blieb stumm vor Furcht und Staunen, und alles Flehen der unglücklichen Jungfrau war umsonst. Da schlug es 1 Uhr, und mit den Worten: „So muß ich wieder hundert Jahre warten, und wer weiß, ob ich alsdann den finde, der mich erlöst“, verschwand sie vor den Augen des Schäfers. Auch das Schloß und alle Blumenpracht war dahin, und der Schäfer war wieder allein mit seiner Herde.

3. Die alten Eichen in Ivenack.

In Ivenack bei Stavenhagen war im Mittelalter ein Nonnenkloster. Sieben von den Nonnen brachen eines Tages ihr Gelübde und ergaben sich den Freuden der Welt. Zur Strafe wurden sie in Eichen verwandelt: es sind die sieben stärksten unter den Riesenstämmen, die noch heute im Tierpark zu Ivenack stehen. Die stärkste



Alte Eiche in Jvenad

von ihnen hat bei einer Höhe von etwa 30 Metern einen Stammumfang von mehr als 10 Metern in Brusthöhe. Einst aber wird die Strafe der Nonnen ein Ende haben. Nach tausend Jahren wird die erste der sieben Eichen eingehen, und die darin verwandelte Nonne ist alsdann erlöst. Nach weiteren je hundert Jahren werden auch die übrigen folgen, und dann ist der Frevel der sieben Nonnen endgültig gesühnt.

4. Das Teufelsgitter in Wismar.

In der St. Marienkirche zu Wismar befindet sich ein großer eburner Taufkessel, ein hervorragendes, reichgeschmücktes Kunstwerk aus dem 14. Jahrhundert. Umgeben ist es noch mit einem nicht minder kunstvollen schmiedeeisernen Gitter, das ein mit Stricken umwundenes Stabwerk darstellt. Von der Entstehung dieses Gitters erzählt man sich folgendes:

In Wismar lebte vor langen Jahren ein Schmiedegeselle, der seines Meisters einziges Töchterlein, das er von Herzen liebte, zur Frau begehrte. Der Meister aber wollte seine Einwilligung nur unter der Bedingung geben, daß der Geselle mindestens 100 Goldgulden als Brautshatz auf den Tisch des Hauses lege. Betrübt ging dieser von dannen, denn soviel Geld hatte er noch nie auf einem Haufen gesehen, und er wußte nicht, woher er es jemals bekommen sollte. Da begegnete ihm ein vornehmer Mann, und als der das traurige Antlitz des Gesellen sah, fragte er ihn nach der Ursache. Der Geselle klagte ihm nun sein Leid, und sogleich war der Fremde bereit, ihm zu helfen. Wenn er in der Zeit vom ersten Hahnenschrei

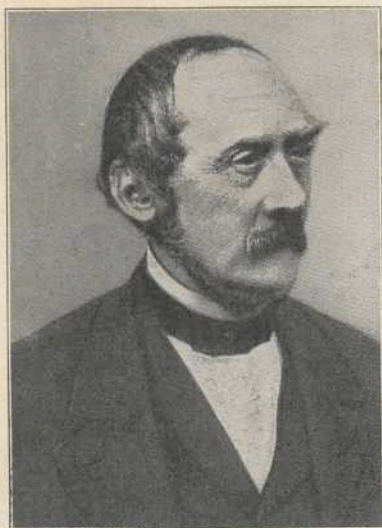
morgens bis zur nächsten Nacht um 1 Uhr um den Taufstessel in der St. Marienkirche ein Gitter herstellen werde, das wie aus einem einzigen langen Strick geflochten sein müsse, so solle er als Belohnung die 100 Gulden haben; andernfalls jedoch gehöre er ihm zu eigen. Obgleich der Geselle ahnte, mit wem er es zu tun habe, ging er doch auf den Vorschlag ein und unterzeichnete den Kontrakt, wie der Fremde es wünschte, mit seinem Blut. Dann machte er sich an die Arbeit, und sie ging in der That gut von statten. Doch auch die vorgeschriebene Zeit näherte sich immer mehr ihrem Ende. Schließlic mußte nur noch ein Stift als Abschluß des Ganzen eingentetet werden. Da hörte er, wie die Uhr eins ansagte. In seiner Angst rief er die Mutter Gottes an. Da schlug es eins, ein furchtbares Geheul ertönte, und der Geselle fiel besinnungslos hin. Als er erwachte, lagen sein Kontrakt und die hundert Goldgulden neben ihm. Er erzählte nun, wie alles gekommen, und jeder, der es hörte, verzieh ihm gern seine Verbindung mit dem Teufel; auch der Meister gab ihm die Hand seiner Tochter. Das kunstvolle Werk war bis auf die letzte, für das Ganze völlig unwesentliche Niete, die auch heute noch fehlt, vollendet. Das Gitter aber behielt seitdem allgemein den Namen „Teufelsgitter“.

5. Der goldene Schlüssel im Schalsee.

Gegenüber von Zarrentin am Schalsee nicht weit von Boissow erhob sich auf einer Anhöhe vor Zeiten ein prächtiges Königsschloß. Böse Menschen aber verwünschten es in den Abgrund und warfen, als es in die Erde versank, den goldenen Torschlüssel in den See. Ein großer Hecht, der gerade in der Nähe vorüberschwamm, fing ihn auf und nahm ihn mit sich. In dem versunkenen Schloß aber ruht in einer goldenen Wiege ein junger Königssohn. Wenn einstmals ein Hecht mit dem Schlüssel gefangen wird, so kann das Schloß erlöst werden, und der junge Königssohn wird dann ein großes Königreich in Mecklenburg aufrichten, so groß und mächtig, wie es in alten Zeiten gewesen ist.

3. Dat En'n.

As ick tau Kostoek in de Kopmannslihr,
 harr ick 'n gauden Fründ, dei 'n bäten düsig wir.
 Mit den güng ick des Sünndags mal
 verluren an den Strand hendal,
 üm uns de Schöp mal antauseihn.
 Na gaud, wi güngen 'rüm un stün'n
 un keeken tau, wo up dat ein



John Brindman



Friß Reuter

de Lüüd' 'n Tau heruppe wün'n.
 De Kirls, de röigten fir de Hän'n,
 doch harr dat Tau noch ümmer nich 'n En'n.
 „Aee“, segg ick, „will'n man wiere gahn!
 Wat sæl'n wi hier as Narren stahn?
 De Sak schint hüt kein En'n tau fin'n;
 dei kæn'n noch wermorgen win'n.“
 „„Na,““ seggt min Fründ un maht 'n klauf Gesicht,
 „„paß up, dit ward 'ne snurrige Geschicht!
 Dat En'n, dat trigen s' nich tau Städen;
 ick wedd dorup, sei sinnen kein.
 Paß Du mal up, Du wardst dat seihn:
 De Jungs, de hebb'n dat En'n affnäden.“

Friß Reuter, „Läuschen un Rimels“.

4. 'Ne gaude Uträd.

Oll Hinrich Kloth was Schippskaptein,
 an sinen Burd was dat man ganz gewöhnlich
 un sihr unnaschig antauseihn,
 un of hei sülwst, hei was persönlich
 up sine Ort nicks weniger as fein.
 Dat güng bi em man muddlig tau;
 indessen wenn em wer besöcht',

denn kramt' hei alls 'n bäten t'recht,
 nehm 't mit de Woehrheit nich genau
 un lög för sinen Muddelkram
 'ne schöne Uträd' gliet tausam.
 Un of sin Lüd', dei wüßten d'rup tau lopen:
 wenn hei irst lög, denn lögen s' all tauhopen.

Eins keem sin Reeder tau'n Besäuf.
 „Jung,“ seggt nu unse oll Kaptein,
 „mak de Kajüt uns siring rein
 un mak dor allens gaud tau Käuf¹⁾,
 un denn besorg' uns fir 'n moy²⁾,
 vullständnig Frühstück in de Koi³⁾!“
 De Jung was Nieling noch, un Peite heit 'e,
 doch wat sin Herr em heit, dat deiht 'e.
 Us nu de Kopmann sine Saken
 mit unsen Hinrich hett bespraken,
 dunn gahn sei in de Koi rin,
 dor ward 'n schönes Frühstück sin;
 blot æwer 'n Disch, dor liggt kein Saken.
 „Jung,“ seggt nu unse oll Kaptein,
 „wat hest kein Saken æwerleggt?“
 De Jung', de grient em an un seggt:
 „„Je, Herr Kaptein, wi hebben jo kein.““
 Na, 't möt so gahn. De Kopmann ett,
 un as hei sich vernüchtert hett,
 dunn geiht 'e.
 Un de Kaptein, de röppt nu: „Peite!“
 un bögt em dal un klemmt em mang de Bein:
 „Täuw, du Hallunk! Wi hebben jo kein?
 Kannst du nich seggen: Dat Dauß is in de Wasch!?“
 Un swabb! un swabb! giwmt dat denn nu Kallaßch.⁴⁾

Nah ein'ge Tid passiert denn dat,
 dat de Kaptein mit einen gauden Fründ
 mal wedder bi dat Frühstück sitt;
 un as s' binah dor dörch mit sünd,
 dunn fählt de Kes'. — „Jung,“ seggt de oll Kaptein,
 „hier fählt de Kes', kannst denn nich seihn?
 Lop hen un bring' den Kes' uns rasch!“
 „„Je,““ seggt uns' Peite, „„Herr, uns' Kes' is in de Wasch!““

Früh Reuter, „Wäuschen un Rimels“.

¹⁾ in Ordnung. ²⁾ feines. ³⁾ Koje, Kajüte. ⁴⁾ Prügel.

5. Von de Erschaffung der Welt.

As uns' Herrgott de Welt erschaffen deer, s'üng hei bi Meckelborg an, un tworsten von de Ostseesid her, un makte dat eigenhändig farig, up de ein Sid bet Raseborg un Swerin, up de anner Sid bet Stenlhagen un Bramborg, un wies'te sine heiligen Engel, wo 't matt warden müßt, un räd'te tau ehr un säd, sei süllen 't so wiere maken. Na, Raphael s'üng nu bi Nigen-Strelitz un Mirow an un Gabriel bi Groten-Bäbelin, Serrahn un Krakow, un Michael nehm dat Lühtheener Amt un Grabow un Dæms, æwer 't würr of dornah. Na, Lihrwark is kein Meisterstück. Aewer unsern Herrgott würr dat doch s'ühr jammern, dat sin gaud Wark so verbruddelt warden süll, un hei reep sei noch mal tausamen un säd: „Nu paßt gaud up! Ic will Jug dat nochmal vörmaken.“ Un dunn makte hei de Köbelsche Gegend un de Lühzsche Gegend un den Parchenschen Sünnenbarg un säd: „Dor nähmt Jug 'n Ogenspiegel an!“

Aewer, was dat nu pure Fulheit oder was dat blote Dæmlichkeit, sei huddelten doræwer hen un muddelten wat taurecht un nehmen nich naug Leihm mang den Sand un karren den König von Preußen sin Mark Bramborg farig bet Gräsenhainichen un Treuenbriezen un den König von Hannover sin Lünebörger Heid bet Gifhorn un Celle; dunn reep æwer uns' Herrgott: „Holtstopp! De Sak, de geiht nich? Si matt mi jo min ganz Düttschland tau Schanden. Sleswig-Holstein heww ic wildeß farig matt; nu matt Jug' Streich mit den König von Dänemark sin Süttland, dor kent Si so hoch springen, as Si willt, æwer Si matt mi dat Ding mit 'n Zippel! Hürt Si? Mit 'n Zippel!“

Up disse Ort is uns' Meckelborg worden, un schön is 't in'n Ganzen worden; dat weit jere, dei dor in buren is un tagen; un wenn 'n frömm' Minsch rinne kamen deiht un hei hett Ogen tau seihn, denn kann hei seihn, dat unsern Herrgott sin Hand up Wisch un Wald, up Barg un See sülwst rauht hett, un dat hei Meckelborg mit in't Og fat't hett, as hei seeg, dat allens gaud was.

Freih Reuter, „Urgeschicht von Medelborg“.

6. Frühlingslied.

Hörst du die Vöglein singen?
Aus allen Zweigen klingen
tausend süße Melodein,
und ich sollte traurig sein?

Siehst du die Fluren blühen,
die Himmelssonne glühen?
Heiter lächeln Tal und Hain,
und ich sollte traurig sein?

Hörst du die Freude schallen
im Lied der Nachtigallen?
Wonne jauchzet Flur und Hain,
und ich sollte traurig sein?

Siehst du die Blumenkränze,
der Mädchen muntre Tänze? —
Alles, alles ladet ein,
froh wie die Natur zu sein!

Ludwig Nagel.

7. Sagen aus Mecklenburg.

1. Kloster Doberan und der Heilige Damm.

Als der mecklenburgische Fürst Heinrich Burwy I. im 12. Jahrhundert das von den Wenden zerstörte Kloster Doberan wieder herstellen wollte, wählte er nicht den alten, sondern einen neuen Platz. Wo er auf der Jagd den ersten Hirsch erlege, so bestimmte er, solle das neue Kloster erstehen. Er jagte und traf den Hirsch dort, wo heute die Kirche von Doberan sich befindet. Sogleich begannen die Bauarbeiter mit dem Ausheben des Fundaments für die Kirche, doch bald bemerkten sie, daß der Boden sehr sumpfig und für einen solchen Bau wenig geeignet sei. Schon stellte man die Arbeit ein, da erhob sich aus dem nahen Köhricht ein Schwan und ließ sein lautes „Dobr, Dobr“ erschallen. Meister und Gesellen waren nicht wenig erstaunt und sahen darin einen Fingerzeig Gottes, denn „Dobr“, ein slawisches Wort, heißt auf deutsch „gut“. Sogleich nahm man die Arbeit wieder auf, und es dauerte nicht lange, so ging das Gotteshaus seiner Vollendung entgegen. Bald folgten auch die andern Klostergebäude, und dann nannte man den ganzen Ort, wie auch die später aus ihm hervorgegangene Stadt, nach dem Ruf des Vogels „Doberan“. Ein Hirschgeweih im Innern und das Standbild eines Schwanes draußen vor der Kirche erinnern noch heute an diese Begebenheit, und die Stadt Doberan führt deswegen einen Hirsch und einen Schwan in ihrem Wappen.



Kirche in Doberan

Bald nach der Gründung des Klosters erhob sich eines Nachts auf der nahen Ostsee eine große Sturmflut, und die Mönche wurden aus dem Schlafe aufgeschreckt. In banger Sorge um ihr Kloster begaben sie sich in feierlichem Zuge in die Kirche, und hier stellten sie inbrünstig zu Gott, daß er die drohende Gefahr abwenden möge. So beteten sie die ganze Nacht hindurch; und siehe, am nächsten Morgen, als sich der Sturm gelegt hatte, gewahrten sie am Strande einen Wall unzähliger Steine, die den hochgehenden Wogen einen schützenden Damm entgegensetzten. Man nannte ihn fortan den „Heiligen Damm“.

2. Das Gottesurteil von Wittenburg.

In Wittenburg entstand vor mehreren hundert Jahren eine gewaltige Feuersbrunst, die einen großen Teil der Stadt in Schutt und Asche legte. Eifrig forschte man nach der Ursache des Unglücks, und die wütende Menge beschuldigte schließlich einen Arbeiter, das Feuer in dem Hause eines reichen Bürgers angelegt zu haben. Der aber beteuerte hoch und heilig seine Unschuld, doch man schenkte ihm keinen Glauben, und um sie zu beweisen, wurde er zum Tragen eines glühenden Eisens verurteilt. Freudig ergriff er das Eisen und hielt es vor aller Augen in die Höhe. Kein Schmerzenslaut entquoll seinem Munde, und auch seine Hand zeigte nicht die geringste Brandwunde; dann aber war das Eisen plötzlich verschwunden. Der Mann hatte die Probe bestanden; man ließ ihn wieder frei. Alles Fahnden nach dem Täter blieb erfolglos. So ging man denn an den Wiederaufbau der Stadt. Schon wurden die Straßen neu gebaut und gepflastert, da stieß eines Tages plötzlich ein anderer Arbeiter einen gellenden Schrei aus. Er war, als er einen Stein zu rechtsetzen wollte, im Sande auf ein glühendes Eisen gestoßen und hatte sich die Hand verbrannt. Totenstill wurde es für einen Augenblick ringsum. Dann ergriff man ihn und führte ihn vor den Rat der Stadt. Hier gestand er die Tat, und dann wurde er vom Leben zum Tode befördert. Das Eisen aber wurde noch lange auf dem Rathause aufbewahrt und gezeigt.

3. Die Bernsteinnixe in der Müriz.

Tief unten auf dem Grunde der Müriz bei Waren, in Mecklenburgs und Deutschlands größtem Landsee, wohnt in einem aus dem köstlichsten Bernstein erbauten Palast eine Nixe. Sie bewacht als kostbarsten Schatz einen riesengroßen, wunderbar aus der Tiefe hervorleuchtenden Bernstein. Niemand darf sich dem Steine nähern. Wer es doch tut oder auch nur absichtlich darüber hinwegfährt, um ihn mit den Augen zu erschauen, den zieht die Nixe zu sich in die Tiefe des Wassers, und seinen Kahn findet man am andern Tage zerschellt am Ufer wieder. Wer jedoch unbewußt und ohne Absicht zu jener Stelle gelangt, den warnt die Nixe schon von weitem, indem sie sein Schiff stundenlang festhält, so daß es sich nicht weiterbewegen kann. Daher meiden die Fischer und Schiffer möglichst den Ort.

4. Der Eberkopf in Neubrandenburg.

Dort, wo heute die Stadt Neubrandenburg sich erhebt, gab es in alter Zeit eine kleine christliche Gemeinde, die aber noch kein Gotteshaus besaß und auch viel zu arm war, um sich ein solches zu bauen. Die nächste Kirche war ziemlich weit entfernt und der Weg

dahin beschwerlich, zumal er durch einen finstern Wald führte, in dem viele wilde Tiere, vornehmlich wilde Schweine, hausten. Diese machten den Bewohnern viel zu schaffen und zeigten sich sogar gelegentlich im Dorf vor den Häusern. So kam eines Tages wiederum ein großer Eber ins Dorf gelaufen, raste wutentbrannt durch mehrere Höfe und Gärten, vernichtete alles, was ihm vor die Füße kam, und setzte die Bewohner in großen Schrecken. Schreiend flohen Frauen und Kinder in die Häuser. Dann aber sammelte sich eine Schar Männer, bewaffnete sich mit Beilen, Forken und ähnlichen Gerätschaften und ging dem Ungetüm zu Leibe. Da ergriff der Eber die Flucht und lief zum Dorf hinaus. Hier aber machte er plötzlich Halt und riß mit seinen wuchtigen Hauern die Erde auf, so daß Steine und Erdschollen in weitem Bogen umherslogen. Dabei funkelte und blitzte es in der Erde, und als der Eber dem Walde zueilte, fanden die Männer an der ausgewählten Stelle soviel Gold, daß sie davon eine stattliche Kirche, die St. Marienkirche, erbauen konnten. Zum Dank dafür brachte man einen bronzenen Ebertopf an der Thür des neuen Gotteshauses an, in dem er sich noch heute befindet.

5. Die Teufelsbrücke von Galenbeck bei Friedland.

In Galenbeck bei Friedland mußte der Schäfer seine Herde, um zur Weide zu kommen, stets in einem großen Bogen um den See herumtreiben. Das verdroß ihn, und oft äußerte er unter vielem Schelten den Wunsch, daß doch eine Brücke über den See führen möge. Als er eines Tages wieder darüber murrte, trat zu ihm ein kleiner Mann und versprach ihm, seinen Wunsch zu erfüllen, wenn er sich ihm dafür zu eigen gebe, und zwar wolle er die Brücke schon in der nächsten Nacht bis zum ersten Hahnenschrei fertigstellen. Der Schäfer ging auf den Vorschlag ein; doch als er beim Hüten seiner Herde sich die Sache noch einmal überlegte, kam sie ihm doch recht unheimlich vor, und da er auch wohl ahnte, daß er es mit dem Teufel zu tun habe, so tat ihm die Geschichte bereits leid. Als er nun abends nach Hause heimkam und seiner Frau davon erzählte, da beruhigte ihn diese und erklärte ihm, er solle ihr die Sache nur überlassen, sie werde schon alles wieder ins richtige Geleise bringen. Befriedigt ging der Schäfer schlafen, seine Frau aber begab sich um Mitternacht in den Hühnerstall und weckte den Hahn. Sogleich krächte dieser, der Teufel aber erschrak, denn er war mit seiner Arbeit noch lange nicht fertig. Zornig fuhr er durch die Luft davon, die Brücke aber blieb unvollendet, wie die in den See vorgeschobene Sandzunge heute noch zeigt.

8. Das Hünengrab.

Draußen auf dem Felde zwischen dem Korn lag ein Hünengrab. Eine gewaltige Eiche stand darauf und ringsumher Weißdorn, wilde Rosen und anderes Gesträuch.

Eines Tages, da ich noch ein kleiner Knabe war und mir das Korn weit über mein Haupt reichte, ging ich an einem Sonnabendnachmittag hinaus, denn ich wollte mir Spielbaumholz schneiden zu Bolzen für meine Armbrust. Ich saß eine Weile auf den knorrigen Baumwurzeln der alten Eiche und schaute über das Feld hinaus. Es war ein recht sonnenglühender Nachmittag, und nur zuweilen hauchte ein warmer Luftzug über die Felder, daß sich die Halme flüsternd neigten. Am Horizont standen weiße, träumende Wolken, und rings umher war das schwirrende Getöse der sommerlichen Insekten. Aus dem gelben Kornmeer taumelten zuweilen die spielenden Schmetterlinge hervor und verschwanden dann wieder zwischen den Halmen.

Als ich einige Zeit so gefessen hatte, hörte ich neben mir im Buschwerk ein Geräusch, ein Knistern im Gras und ein Rascheln in den kleinen Zweigen. Anfangs achtete ich nicht darauf, da aber hörte ich plötzlich eine feine Stimme sagen: „Hackerbock, bring' auch die große Krone heraus!“

Ich erschraf, denn ich sah dort niemand; nur zwischen den Büschen, wo ein kleiner freier Platz war, bemerkte ich etwas Blickeendes. Ich beugte mich vor und spähte vorsichtig durch das Buschwerk. Da sah ich zwei ganz kleine Männlein mit langen, grauen Bärten und grauen Gewändern, die viel blickeendes Goldgeschirr und funkelndes Edelgestein in der Sonne ausbreiteten. Ein dritter, dessen weißer Bart bis auf die Erde niederging, hatte einen feinen Goldreif um die Stirn und stand daneben und sah zu. Dann kamen aus einer kleinen Höhle, die unter dem Buschwerk verborgen war, noch mehr dergleichen kleine Zwerge hervor, die in ihren Armen goldene Becher, Gefäße und Edelsteine getragen brachten und sie zu den übrigen legten. Endlich schleppte der letzte eine mit vielen funkelnden Steinen besetzte Krone herbei, die er mit beiden Armen umspannt hielt, und dann machten sie sich alle daran, diese Dinge recht schön auf dem Platze zu ordnen, daß sie in der Sonne wie Feuer blickten und funkelten. Ich mochte, als ich mich vorbog, um besser sehen zu können, wohl ein Geräusch gemacht haben, denn auf einmal sahen sie alle von ihrer Arbeit mit zornigen Gesichtern zu mir auf, und einer rief: „Er sieht uns, er ist ein Sonntagskind!“ — „Er muß sterben!“ rief ein anderer.

Auf einmal, ehe ich mich recht besinnen konnte, waren die kleinen Männer um mich herum, und im Nu waren meine Füße mit feinen

goldenen Ketten so fest an die Baumwurzeln geschnürt, daß ich sie nicht im geringsten bewegen konnte.

„Was wollt ihr von mir?“ rief ich, „ich habe euch nichts getan!“

„Du wirst uns verraten!“ sagte der mit dem goldenen Keif um die Stirn, der ihr König war, „du wirst es den großen, plumpen Menschen im Dorf erzählen, und sie werden kommen und mit ihren Schaufeln unseren Berg umwühlen, in dem wir Jahrtausende gewohnt haben!“

„Ich werde euch ganz gewiß nicht verraten, ihr kleinen Zwerge,“ rief ich, „gebt mich frei, ihr sollt es niemals bereuen!“

Der Zwergenkönig strich sich nachdenklich seinen weißen Bart, dann winkte er den anderen, und nun standen sie alle, steckten die Köpfe zusammen und wisperten untereinander. Zuweilen sahen sie nach mir hin, und endlich hob der König drei Finger auf und sprach etwas, wozu sie alle mit den Köpfen nickten. Dann gingen sie wieder auseinander. Der König trat vor mich hin und sprach: „Du hast uns nicht absichtlich belauscht, und wenn du von unseren Heimlichkeiten gesehen hast, so ist es unsere Schuld, da wir uns hätten zuvor überzeugen sollen, ob du nicht ein Sonntagskind seist. Aber du mußt einen feierlichen Schwur tun, daß du niemals von dem sprechen wirst, was du bei uns gesehen hast oder sehen wirst.“

Ich versprach es, und nachdem ich den Schwur geleistet hatte, banden mich die Zwerge los, und nun durfte ich noch dort bleiben und ihnen zusehen. Der König setzte sich neben mich auf eine Baumwurzel und sprach: „Jedesmal im Sommer, wenn das Getreide reif wird und es hier recht einsam ist, da bringen wir unsere Kostbarkeiten und Juwelen in die Sonne, um uns einmal recht an ihrem Glanze zu freuen.“ Unterdeffen waren die anderen Zwerge eifrig beschäftigt, mit feinen Lätzchen die Becher, Gefäße und Edelsteine zu putzen, daß sie noch viel feuriger blitzten als zuvor. Ich erzählte ihm, daß die Leute diesen Hügel für ein Hünengrab hielten. „Die Leute sind dumm,“ sagte er; „als wir von Usien kamen und in diesen Hügel einzogen, da hatte sich das große Wasser hier eben verlaufen, und es gab noch gar keine Menschen in der Welt.“ Unterdes waren die Zwerge fertig geworden und fingen an, alles wieder in den Hügel zu tragen. Der König stand auf, hob die Hand auf und sprach: „Denk' an den Schwur!“ Ehe er hineinging, drehte er sich noch einmal um und sagte: „Wenn du willst, kannst du uns des Sonnabends um diese Zeit manchmal besuchen. Hast du einmal ein dringendes Anliegen an uns, so poche dreimal an diesen Stein, der gewöhnlich vor unserer Thür liegt, und es wird jemand kommen, der nach deinem

Begehr fragt. Aber hüte dich, daß es nichts Törichtes ist, was du verlangst.“

Ich sah die kleinen Zwerge noch oft wieder, denn ich konnte kaum den Sonnabendnachmittag erwarten, um sie aufzusuchen. Ich sah dann ihren Spielen zu oder ließ mir Geschichten von ihnen erzählen. Bald kannte ich sie alle bei Namen. Da war Hackebock der Starke, der konnte mit einer Hand den Stein von der Zwergenhöhle wälzen. Knisterknief war der pffiffigste von ihnen und konnte so schnell und behend in den Büschen klettern wie ein Eichhörnchen. Wurzelbold war der kleinste und unbeholfenste, aber er konnte sehr drollig Kobold schießen, und Trippelsix tanzte den Zwergentanz so schön wie kein anderer. Spinnesein vermochte die feinsten goldenen Fäden zu spinnen, und Schiffchentrutt webte aus Gold und Seide die herrlichsten Gewänder. Am liebsten waren mir aber Murmelmund und Simmserich. Murmelmund wußte viele tausend Geschichten zu erzählen. Er saß oft stundenlang auf meinem Knie, strich sich den langen Bart und erzählte von Elfen, Riesen, Drachen und Kobolden. Simmserich hatte eine Harfe, sehr fein aus Gold und Elfenbein gearbeitet, darauf waren als Saiten Sirenenhaare gespannt. Wenn er darauf spielte, so erklang es gar fein und lieblich, und er sang viele alte Zwergengesänge. Der König Raschelbart war aber niemals dabei; der saß immer in seiner Höhle, denn er konnte die Außenluft nicht recht vertragen. —

So kam der Herbst heran. Eines Abends saß ich zu Hause hinter dem Ofen und dachte an die Geschichten, die mir Murmelmund erzählt hatte. Der Vater unterhielt sich mit einem fremden Manne, der zu Besuch bei uns war. Der war ein Alttertumsforscher und suchte alte Knochen, Töpfe und Geräte von alten Völkerschaften, die längst tot waren. Ich achtete anfangs nicht darauf, aber bald wurde ich aufmerksam, denn sie sprachen von dem Hünengrab. „Sie geben mir also die Erlaubnis, den alten Hügel aufgraben zu lassen und nach allen Richtungen zu untersuchen?“ sprach der fremde Mann. Mein Vater antwortete: „Es wäre mir lieb, wenn sie die alte Eiche schonen, die darauf steht; wenn es jedoch Ihre Forschungen erfordern, so mag auch sie fallen.“

Ich bekam einen heftigen Schreck, und ohne mich zu besinnen, was ich tat, fuhr ich hinter dem Ofen hervor und rief: „Es ist ja gar kein Hünengrab, Vater; der Hügel war ja schon da, als es noch gar keine Menschen gab!“ — „Junge, was verstehst du davon,“ sagte mein Vater, und der Alttertumsforscher sah mich durch seine großen Brillengläser an und lachte. Ich bat meinen Vater nun, er solle doch den Hügel stehen lassen, ich konnte ihm aber nicht sagen warum,

und endlich ward er böse und schickte mich hinaus. Ich lief sofort durch den Garten auf das Feld. Es war eine klare Herbstnacht, und der Mond schien hell auf meinen Weg. Als ich auf dem Hügel angelangt war, klopfte ich dreimal an den Stein. Nach einiger Zeit kam Hackbock mit einer kleinen Laterne in der Hand heraus und fragte, was ich wollte. Ich erzählte ihm alles, was ich gehört hatte, und er erschrak so, daß ihm die Laterne aus der Hand fiel und ausging. Dann lief er schnell zurück, und alsbald entstand ein Lamentieren und Wehklagen im Innern des Hügels, und dann kam König Raschelbart selbst und hinter ihm die übrigen Zwerge. Ich mußte nun alles noch einmal erzählen, und sie standen alle um mich herum und machten traurige Gesichter.

„Ich dachte mir, daß es einmal so kommen würde,“ sagte König Raschelbart, „lasset uns gleich in dieser Nacht fortziehen zu König Bodeneck im Harz, der wird uns freundlich aufnehmen.“

Die Zwerge gingen alle betrübt in den Berg zurück und kamen nach einer Weile mit vielen Säcken, die ihre Kostbarkeiten enthielten, zurück. Sie reichten mir alle ihre kleinen Hände und nahmen Abschied von mir. Einige schluchzten laut und riefen: „O unser lieber Hügel, wo wir so viele tausend Jahre gewohnt haben!“ Dann zündeten sie Fackeln an und zogen den Berg hinab. Voran ging Raschelbart mit seinem weißen Elfenbeinstab in der Hand, dann kamen, schwer beladen mit ihren Säcken, Hackbock, Murmelmund, Simmserich, Knisternick und alle die anderen, zuletzt leuchte Wurzelbold hintennach, und dann zogen sie hinaus in die Nacht. Eine Zeitlang hörte ich noch ihr Klagen und Lamentieren und sah den kleinen Zug von Zeit zu Zeit hinter Büschen verschwinden und dann wieder auftauchen; dann hörte ich nichts mehr und sah nur die Fackeln zuweilen aufleuchten. Zuletzt sah ich den Zug fern wie eine leuchtende Raupe über den Berg kriechen — und dann nicht mehr.

Am anderen Tage kam der Altertumsforscher mit vielen Arbeitern und ließ den ganzen Hügel umgraben. Er fand aber nichts als eine alte Bierflasche, die die Feldarbeiter dort einmal vergessen hatten.

Die kleinen Zwerge aber waren fort und kamen niemals wieder.

Heinrich Seidel, „Wintermärchen“.

9. Findigkeit der Hunde.

In Warnemünde wurde einst ein großes Bade- und Volksfest gefeiert, und der Landesfürst selbst nahm daran teil. Natürlich strömte viel Publikum zusammen, und besonders aus der nahe gelegenen Hafenstadt Rostock kamen so viele Tausende, als nur irgend

aus einer mittelgroßen Stadt, in der Wohlfahrt, Vergnügungstrieb und gute Gesundheitszustände herrschen, herausströmen können. Von Rostock nach Warnemünde brauchen die Dampfschiffe, die auf dem breiten Fluß den Verkehr zwischen den beiden Orten vermitteln, zur Zurücklegung der Fahrt eine Stunde, der Landweg aber beträgt beinahe zwei Meilen.

Der Festtag erschien, und voll bis zum Sinken kam vom frühen Morgen an Dampfschiff auf Dampfschiff nach Warnemünde. Es war eine unzählbare Menge, die auf dem Festplatz sich drängte, das Fest aber war über die Massen schön. Da es sich nun zum Ende neigte und es dunkel ward, bemächtigte sich des Publikums eine große Furcht, es könnte am Ende nicht mehr mit den Schiffen mitkommen, die nach Rostock zurückfuhren. Alles stürzte dem Wasser zu, wo die Schiffe lagen, und diese waren im Au überfüllt. Die aber voll waren, fuhren ab.

Bei dieser Überstürzung wurde eine große Anzahl von Hunden, die ihren Herren aus Rostock gefolgt waren, vergessen und blieb in Warnemünde zurück. Diese haben dann laut heulend bis tief in die Nacht hinein, ja bis gegen den Morgen hin am Ufer gestanden, und durch ihren Jammer um ihre treulosen Herren ist mancher Bewohner von Warnemünde im Schlaf gestört worden. Endlich aber, scheint es, haben sie Beratung gehalten und einen Beschluß gefaßt. Sie sind wenigstens um den ersten Hahnenschrei aufgebrochen und in geschlossenem Haufen auf der Chaussee nach Rostock abmarschirt. Die Kleinsten und die schon müde waren, nahmen sie in die Mitte; die Wegkundigsten führten, eine zuverlässige Nachhut sorgte dafür, daß keiner zurückblieb.

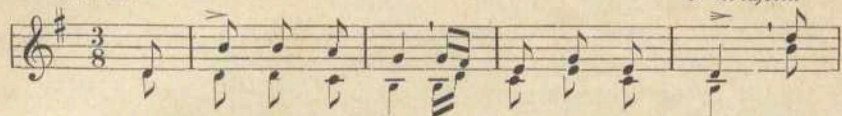
Das alles weiß man, weil ein später oder vielmehr früher Wanderer in der Morgendämmerung dem Zuge auf der Landstraße begegnet ist und darüber berichtet hat. Er hat auch die Hunde gezählt und gefunden, daß es 279 waren, und alle Rassen waren darunter vertreten. Es sei ihm aber, sagte er, bei dem Anblick eiskalt über den Rücken gelaufen, denn er habe das Ganze für einen höllischen Spuk gehalten. Viele der Hunde hätten gar zu geisterhaft ausgesehen.

Was das letztere betrifft, so ist das kein Wunder, da die Hunde lange Zeit nichts gefressen hatten und in Sorge um ihre Herren waren. Daß es aber kein Spuk war, erwies der andere Tag. Da fand jedweder Bürger von Rostock, der am Tage vorher seinen Hund in Warnemünde vergessen hatte, denselben richtig vor seiner Haustüre wieder vor.

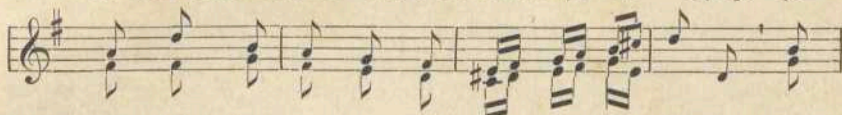
10. Matten Haf'.

Munter.

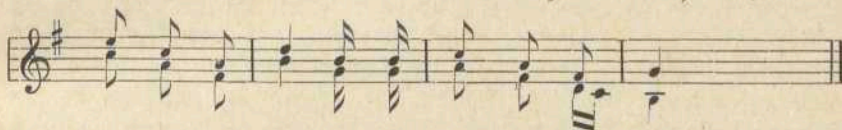
Σ. Wischern.



1. Lütt Mat=ten, de Haf', de maact sit en' Spaß, he



wir bit 't stu=die=ren, dat dan=zen to lih=ren, un



danz ganz al=leen up de ach=ter=sten Been.

2. Keem Keinke, de Vof, un dach: dat 's en Kost! Un seggt:
„Lüttje Matten, so flink up'e Padden? Un danz hier alleen up de
achtersten Been?

3. Kumm, lat uns tosam, ick kann as de Dam. De Kreih, de
spält Fidel, denn geiht dat kandidel, denn geiht dat mal schön up de
achtersten Been!“

4. Lütt Matten geew Pot, de Vof bet em dood un sett sich in
Schatten, verspies de lütt Matten. De Kreih, de kreeg een von de
achtersten Been.

Klaus Groth.

11. De Jung un de Hund.

Melodie: Matten Haf'.

1. De Jung un de Hund, de späl'n in de Grund: Se griep'n
sich un jagen un trieg'n sich bi'n Kragen un narr'n sich un tarr'n —
't kann düller nich warr'n!

2. Nimmt de Jung sich en'n Stein: „Au paß up! Hest 'n seihn?“
Un he ward dor up spucken, smitt'n rin in de Wruken, un de Hund,
as de Wind, halt'n ruter geswind.

3. Nimmt de Jung wedder 'n Stein: „Au paß up! Hest 'n seihn?“
Un hei smitt em sin'n Nahwer perdang in den Hawer, un de Hund,
as de Wind, halt'n ruter geswind.

4. Nimmt de Jung noch en'n Stein, hett de Nahwer dat seihn:
„Szüh, nu heww'ck di, du Ufel, du infamtige Snæsel!“ — „Au,
Nahwer, au, au!“ — Un de Hund, de tickt tau.

Felix Stillsfried.

12. Kasper-Ohm.

Min Mudderbrauder Keppen Pött, ore tortweg Kasper-Ohm binäumt, harr all sit anno sæben un sæbentig as Kaptein von de Anna Maria Sophia up Petersborg föhrt un s'ic 'n schönen Schilling ut de Gravensteiners un Goldrenetts rutslahn un harr so vål vör s'ic bröcht, dat hei nu all de Schöpfohrt upgäben un von sin Tinsen ritlich harr läben künnt, wenn hei man wult harr. Wenn hei æwerst tau Hus wir un denn Sündagsmorgens Kloet teihn de Strat ruppe stüert nah de Marienkirch, dat Gesangbauk ünner'n linken Arm, dat lange span'sche Ruhr ünner den sülwen Knop in sin rechte Fußt, den nigen dreikantigen Haut up'n Kopp un'n Zopp achter'n Kopp, so lang un dick as 'n röterten Spidaal tau söß un dörtig Schilling, — denn seeg hei so mastig un kumplett ut as 'n regulären Schout by Nacht¹⁾ ore 'n Rostocker Börger ore irgend so'n annern forschen Kirl bi de Sprütt. Un wenn hei nahstens bi den groten Fastnachtschmaus nah Disch up all de Legerwalls²⁾ un Wädergallen un Nurd-Nurd-Ofts-bi-Nurden tau spräken keem, de hei all afwädert harr, un von de Monsuns³⁾ bi Batavia⁴⁾ un von de Magellansche Sund bi Kap Hurn⁵⁾ un den steigenden fleigen Hollänner bi de flamländschen Eilanden un de grot Seeslang ünner de Lakediben⁶⁾ vertellen deer, — denn pust' hei so'n grausamen Damp ut sin lütt irden Pip vör s'ic weg as 'n Urlogsmann⁷⁾, de 'ne vulle Lag' ut alle Stücken von de Backburd⁸⁾ giwt. Dorbi sprök hei so moy hollännsch as 'n Schidamer⁹⁾ Schipper. Ob dat nu dorvon keem, dat hei sin Lävdag' so vål veritabeln Knaster van Ruyter, Puyter, Znuyster en Zonen, Amsterdam smökt harr, dat weit ic nich. Dor wiren woll weck, de säden, Keppen Pött harr nie nich de Näs' æwer'n Belt un Skagerak rut stäen. Ob hei nu würllich nie nich ut den Sund un dat Kattegatt vör'n annern Wind, as den sin Tung maken deer, rutlopen is, dor heww ic mi man ein einzigst Mal sülbst üm kümmeret un dunn nie nich wedder, un dat keem so:

Ich harr dunn twölf ore dörteihn Johr up'n Puckel un wir 'n gottvergätenen Slöpendriwer. Nu harr mi minen Vadder sin Maat 'ne Flöh in't Ohr sett't von wegen Kasper-Ohm un Batavia, un dor ic grad in de Gegrafie von'n Kanter 'n poor hellische Kapps weg-trägen harr, wil ic bi Batavia nich so gaud Bischeid wüßt as min Oehme, so möt mi de Mohrt¹⁰⁾ riden, un ic frag em, nämlich Pötten, as wi, ic un min Oll, grad bi em Sündags up Rindfleisch un Ris mit Plummen tau Gast seiten.

¹⁾ Holländ. Bezeichnung für Konteradmiral. ²⁾ Ungeeignete Ankerstelle.
³⁾ Winde im Indischen Ozean. ⁴⁾ Niederländ. Besitzungen in Ostindien. ⁵⁾ Südspitze von Südamerika. ⁶⁾ Koralleninseln bei Vorderindien. ⁷⁾ Kriegsschiff.
⁸⁾ Schiffsseite. ⁹⁾ Stadt in Holland. ¹⁰⁾ Mahre, Alp.

„Kasper-Ohm,“ frag ick, „up wecken Grad liggt Batavia?“

Min Oll keef mi dorup ganz plietsch an, as wenn hei seggen wull: Jung, plagt di diss' un jener? — Kasper-Ohm würr æwerst up eins verdeuwelt brun utseihn, lår Meher un Sawel dal un schöt dwaß æwer sinen Näsentiiper so'n giftigen Blick nah mi hen, dat ick dat nich uthollen künn, vör mi up dat Dischlaken dalkiken müßt un all dacht: Nu sleiht hei di an'n Hals. — Dat deer hei æwerst, Gott sei Dank, nich; ick segg „Gott sei Dank“ un heww 'n Recht dortau, denn hei harr 'ne Fust as 'ne Ballastschüffel; hei säd blot tau mi in so'n deipen Ton, dat mi acht Dag' nahher noch dat linke Ohr — denn dat wir sin rechte Hand taunächst — dorvon dröhnen deer:

„Morbler, Jonge, tik mi in den Kikero ond driv du keenen Schmoggelkommercium onder den Disch mit dine latinischen Notabels, versteihst de mi, Näs'water?“

Dor ick dat nu würklich den Dag vörher dahn harr, mit de Notabels nämlich, un dor ick dat gor nich bigripen künn, wer Kasper-Ohmen dat harr stäken künn, so fohrt mi dat up eins so swer up't Gewissen, dat mi all dat Blaut in'n Kopp schöt un ick mi so dāgen versiert', as wenn de oll Kanter mi sülbst dorbi fat't trägen harr, bi de Notabels nämlich, un ick vör Angst den groten Plommenstein mit dal stucken müßt, den ick grad mang de Tännen harr.

Von de Tid an heww ick Kasper-Ohmen nie nich wedder nah Batavia fragt. Ganz vergeet un vergeew hei mi dat of nie nich. Denn vördem harr ick jedwermal tau Pingsten un Wihnachten 'n sübsches Marktstück von em schenkt trägen, wo ick mit maken künn, wat ick wull, un wat ick ümmer flink naug verswupsen deer. Von Stund an wir dat æwerst dormit rein ut un vörbi. Dat harr ick nu dorvon. Worüm wir ick of so'n Dæskopp west!

John Brindman, „Kasper-Ohm un ick“.

13. Wihnachten.

Wir dat 'n lustig Spill, wat dor dræben würr. Dor leep hart achter dat Schulthenus de grot Dörpdiek, un de wir æwerfrozen, dwaß æwer bet nah den ollen Tun ran, wo de Feldweg an lang güng. Dor wiren all de Dörpfinner, de dor hen hürten nah dat Dörp, up einen Hümpel tausam bet up de lüttsten Kreten, de ehr Bein all so wid harrn drāgen künt. De Dief höll nu, un de Jungs harrn sid von'n Auwer dal nah'n Dief ruppe 'ne grot Glitsch makt, de wir jo woll siw pommersch Kauden lang, un all de Jungs un all de Dirns, de harrn bunt Keig makt un glitschten nu von haben dal, dat dat man son'n Ort harr, ein den annern up de Hacken, un wenn denn de ein ore de anner dat Torkeln freeg un koppæwer in 'n Snei anne Sid rin schöt, denn lachten sei un krieschten un

juchten dortau, un wenn denn de lezt mirr'n up'n Dief rup glitscht wir, denn würr wedder bunt Reig matt un den Auwer ruppe trocken, un denn süngen s' dortau:

Du Dannenbom, oll Dannenbom,
wo tru sünd dine Bläders!
Du gräunst nich blot tau Sommerstid,
du gräunst ok, wenn dat früst un sniet;
du Dannenbom, Christdannenbom,
wat bringst du uns för'n Abend?

Un twei von de Dörpkinner, de spälten jo woll de öbbelsten mang ehr all. De grötften wiren dat nich, man de smucksten un stinksten wiren dat von ehr all; de wiren den Auwer all de annern vöran dal glitscht west un tröcken nu ok vöran den Auwer wedder ruppe, as verstünn sic dat von sülsen, dat sei dat Kummmando ævernehmen.

* * *

De Sünn güng tau Küst, un as sei wegsackt wir, dunn würr de Kimming dor ünner so deip rot gläugen as 'ne nig' Altordeck von karmesinen Samt mit handbreide Goldburten rundüm infat't, un dunn süngen up eins all de Kloeken von all de Kirchen in oll Land Meckelborg von dat lüttste Kloekenhus bi dat lüttst oll lütt Filial¹⁾ bet up den hogen Petriturn in Stadt Rostock an tau gahn un lürten den hogen Freudendag in. Un dunn süng dat an tau schummern, un dörch de Ruten von de Katens, dor blänkerten Lichters dörch, väl lütt Lichters, un dor frieschten un juchten de Kinner üm de lütten Dannenböm, de dor anstickt wiren un anstickt würden, lustig herüm; dor sprüngen sei un hüppten sei, dor wir de Freud grot un glif grot för den, de dor geew, un för den, de dor freeg, un wir dat ok noch so ring' un wir dat ok noch man 'ne lütt Kinn=Jes'=Popp von Weitenmähl mit Saffran angält ore 'n poor Kinningsappels un'n poor oll brun Päpernwæt.

De Mand süll irst noch kamen, æwer haben an unsen Herrgott sinen hogen Häwen, dor keem ein Stirn nah'n annern tau'n Dörschin, un dor stünn de Abendstirn so hell un blank as 'n jungen Mand, de noch nich utwussen is.

John Brindman, „Uns' Herrgott up Reisen“.

14. Wenn de Turners kamen.

Wi lütten sæbenjähriken Jungs spälen Grip un Kitümdeek üm dat viereckig Penzhäger Kathus. Us de wille Jagd geiht dat. „Kitümdeek!“ röppt min Fründ Hans in de Kathus-Dackrönn' mit dumpen Ton herin. Ich hör dat hüt noch. So grugelig dröhnt dat

¹⁾ Kirchdorf.

dörch de oll rustig Gat bet haben nah 't verwidderte Daef rup. „Kikumdeef!“ Un dunn marachen wi wiere, all wat dat Tüg hollen will. Wat de Pütten sprütten, wat de Köck fleigen, wat de Büren weihen!

„Derom—dom—domm! — Derom—dom—domm!“ — „Hörst du, Eridh? De Turners kamen!“ — Dor is mit eins alls vergeten, wat uns eben noch in Drift un Iwer höll. — „Ja, sei kamen!“ — Wi Jungs quer æwer 'n Mark gereist!

Dat wir noch de oll Mark. De wir, dücht mi, väl, väl schöner as de jehig, nich so langwilig-egal un of nich so schier dämmt, nee, dor wir doch noch Afwess'lung in: hier 'n groten flachen un dor 'n lütten spizen Stein un dortwüschen so väl Gras, dat de ollen Gäuf' dor nich wegtaubringen wiren. Up den ollen Mark, dor güng dat ümmer up un dal, hoch un sid: denn eins haben up'n Barg, wo de fahlen Felsen stahn, un denn eins wedder deip inne Grund, in de gräun Wisch — nee, 't wir väl schöner as nu. De ollen Lüd tworstens schüllen ümmer dull æwer „so'n spektakligen Mark“. Wat brummelt oll Belgenpedder Schenk eben vör sid hen, as hei nah'n Schapstoppspälen æwer'n Mark nah Bäcker Wendten geiht? „Hö, hö! 'ne wohre Schann! Kann'n sid an'n helligen Dag jo woll noch de Bein up afbräken!“

Wi hüren dat man mit 'n halw Ohr, möten jo doch nah de Grotftrat, nah de Turners. Kit! dor sünd s' all, vöran Mar Lindow, de Tamburmajor! Dat lütte Jungshart lacht uns in'n Eiw, as wi em tau seihn krigen. Wo hei mit sinen blanken messingbeslagenen groten Staf ümmer inne Luft rinstött! Keinen Kaiser un keinen Großherzog harrn wi in dissen Ogenblick mihr bewunnert as em. De linke Hand hett hei fierlich in de Sid stemmt, as süht mi woll; glit achter em de Trummlers un Pipers; un wat för 'ne schöne Musik! „Es brauft ein Ruf wie Donnerhall“ — tolt löppt mi dat den Puckel dal — „Lieb Vaterland, magst ruhig sein“. Un dor de beiden smuden Fahnen, de „Grotfahn“ un de „Lüttfahn“, un tau jede Sid von jede Fahn 'n Fahnenjunker, un all de groten Jungs mit ehr Turnermützen, all forsch in Reih un Glid. Wi lütten Krabauters æwer stahn noch ümmer un kiken, kiken. — — Ach, wer doch of all so grot wier un mitdörft! —

Zwei Johr späder — — nu sünd wi so grot, sünd zünftige Turners un drägen de Penzhäger Turnmütz mit gerechten Stolz, un alle Mandag un Dunnersdag, so Gott warden lett, den ganzen Sommer æwer geiht 't hen nah 'n Turnplatz. Newer is de Minsch woll taufräden? Stäten mi nu de Trummlers un Pipers, de Fahnen-drägers un Fahnenjunkers nich richtig wedder in't Og'? — Ach, wenn'et doch of eins so'n hogen Posten verwachten dörft, un wenn

of man as Fahnenjunker bi de lütt Fahn! Min Fründ Bernhard is dat nu all sit verläden Ostern, un hei is doch noch 'n ganz Johr jünger as ick. Wo sin em dat lett mit de blag-gäl-rote Schärp æwer de rechte Schuller! Ach, wenn 'ck doch of „einen von de Hogen“ wier! Aewer ick bin allmeindag „gemein“ bläben.

Um de Grotfahn æwer wir tau'n Schutz 'n swart Wasßdauf. Affstött wir't all dull. Dat ströpte Gottfried Rüter, de Fahnen-dräger, ümmer vör'n Utmarsch af. Un nu denk sîc einer min Glück: hei geew mi dreimal achternanner dat Wasßdauf tau'n Upbewohren. Dat irste Mal wier mi vör Freud un Schreck binah dat Hart in'n Eiw bistahn bläben. Un mit sleigen Hänn' bunn ick mi dat Dauf üm minen Eiw, grad' so as Bernhard sin Schärp. Wat wir ick glücklich, wat wir ick stolz!

Ludwig Karnag, „Min lütt Heimatbau.“

15. Alte Bergnamen in Mecklenburg.

Unser Land, das einen Teil der Norddeutschen Tiefebene bildet, hat zwar keine Berge im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Was sich bei uns an Bodenerhebungen findet, so besonders auf dem Baltischen Landrücken, das ist im Verhältnis zu den mittel- und süddeutschen Gebirgsgegenden lezt hin doch nur ein hügelartiger Anstieg. Die lokale Flurbezeichnung in Stadt und Dorf macht aber trotzdem auch bei uns den Unterschied von Berg und Tal und nennt oft schon eine an sich winzige Bodenerhebung, sobald sie nur aus der vorwiegend ebenen Landschaft hervortritt, einen Berg. Die Namen solcher Berge sind äußerst mannigfaltig. So gibt es z. B. nach dem jeweiligen Baumbestand Lindenberge, Buchenberge, Eichenberge; nach der auf ihnen vorherrschenden Substanz: Sand-, Lehm-, Ton-, Kalk-, Steinberge; nach einem Gewerbe benannt: Töpferberg, Schmiedeberg; nach Tieren, die sich dort besonders aufhalten oder dort früher geweidet wurden: Fuchsberg, Krähenberg, Reiberberg, Ziegenberg, Schafberg; nach Gebäuden, die dort stehen oder gestanden haben: Mühlenberg, Amtsberg, Burgberg, Schloßberg, Kirchberg, Klosterberg u. a. mehr. Manche Bergnamen, besonders solche, die an bestimmte lokale Persönlichkeiten, frühere Ereignisse und Zustände anknüpfen, sind im Laufe der Zeit vielfach entstellt und für uns heute nicht mehr recht verständlich; sie haben einstmals ihre volle Berechtigung gehabt, sind aber jetzt ohne Bedeutung, daher auch wohl vergessen oder durch andere ersetzt.

So waren früher weit verbreitet die Galgen- oder Gerichtsberge. Fast jede Stadt und auch viele Dörfer hatten einen solchen aufzuweisen, und stellenweise hat sich der Name noch heute erhalten. Er führt uns zurück in mittelalterliche Rechtszustände, die auch noch

später im 16. und 17. Jahrhundert gültig waren. Damals hatte jede Stadt und auch eine große Zahl Landesbesitzer das Recht, Todesurteile zu fällen und zu vollstrecken, und sie machten von diesem Recht ziemlich starken Gebrauch. Die Strafe bestand außer im Scheiterhaufen, auf dem besonders gern die vielen Hexen und Zauberer verbrannt wurden, in dem Galgen, an dem die Verbrecher öffentlich aufgehängt wurden, und das geschah an bestimmten Stätten, meist auf einer vor der Stadt oder dem Dorf gelegenen Anhöhe, die daher den Namen Galgen- oder Gerichtsberg erhielt. Die große Schmettausche Karte von Mecklenburg aus dem Jahre 1788 verzeichnet noch 41 Galgen und Galgenberge. Bei Schwerin gab es ihrer sogar zwei.

Andere Bergnamen weisen in die Sagenwelt des Landes. Da sind zunächst die sog. Mönkenberge. Mönken sind Zwerge, und diese kleinen Männchen, die sich dem menschlichen Auge unsichtbar machen konnten, haben einstmals zu Tausenden und Ubertausenden in den Hügeln und Bergen gewohnt. Der Name „Mönkenberg“ ist früher offenbar viel häufiger gewesen, später durch andere Namen ersetzt, wobei aber die an dem betreffenden Berge haftende Zwergsage bestehen blieb. So erzählt man sich von einem Mönkenberg nicht fern von Rostock bei dem Dorfe Krizmow. Dort pflegten sich besonders gern die Pferdejungen aufzuhalten, wenn sie, wie es früher allgemeine Sitte war, des Nachts die Pferde der Bauern hüteten. Die Jungen selbst saßen dabei ebenfalls zu Pferde, und dann machte es ihnen viel Spaß, in der Stille der Nacht recht derb mit der Peitsche zu knallen. Das aber verdrosß die kleinen Zwerge im Mönkenberg schon lange, da sie stets in ihrer Nachtruhe gestört wurden. Als nun eines Nachts ein Junge es wieder mit dem Knallen recht arg trieb, da trat zu ihm ein kleines Männchen mit einem goldenen Becher und bot ihm einen Trunk an. Der Junge griff auch sogleich zu, aber anstatt zu trinken, spornte er sein Pferd an und jagte mit ihm davon. Das Männchen sprang hinter ihm drein und suchte ihn zu fassen, mußte aber bei einem Kreuzweg plötzlich anhalten und umkehren. So gelangte der Junge denn glücklich nach Bistow. Hier machte er halt. Da sah er, daß von der beim Lauf aus dem Becher verschütteten Flüssigkeit der Schwanz seines Pferdes versengt war und das Tier auch sonst noch Brandwunden erhalten hatte, er selbst aber unversehrt sei. Froh, der Gefahr entronnen zu sein, schenkte er aus Freude darüber den Becher an die Kirche zu Bistow; die Zwerge im Mönkenberg aber hat er in ihrer Nachtruhe nicht wieder gestört.

Auch die Blocksberge gehören in den Bereich der Sage. Allgemein bekannt unter diesem Namen ist ja in Deutschland die höchste Erhebung im Harz, der Brocken, wo die Hexen zu gewissen Zeiten, besonders in der Walpurgisnacht (1. Mai) ihre Zusammenkünfte haben.

Aber auch der Fichtelberg, der Heuberg in Schwaben u. a. gelten als Blocksberge, und schließlich hat oder hatte jedes deutsche Ländchen, gleichviel ob im gebirgigen Süden oder im ebenen Norden, seine Blocksberge. So auch Mecklenburg. Heute ist diese Bezeichnung, die aus der Zeit stammt, als vor mehreren hundert Jahren der Hexenglaube und das Hexenwesen stark verbreitet war, im Schwinden begriffen, und andere Namen haben ihr Platz gemacht. In manchen Gegenden aber hat sich besonders bei der bäuerlichen Landbevölkerung noch die alte Bezeichnung erhalten, und man weiß dort auch noch allerlei von dem Getriebe der Hexen zu erzählen. So gab es z. B. in der Wittenburger Gegend bei Maschow, nicht fern von Schwerin bei Lantow, in Wietow bei Wismar, bei Alt-Saarz und bei Neubukow, in Sophienhof bei Waren, im Strelitzschen bei Neddemin und anderswo sog. „Blocksberge“. Besonders bekannt aber scheint ein anderer bei Penzlin gewesen zu sein. Heute heißt er der Mühlenberg und liegt ganz nahe der Stadt. Hier feierten früher die Hexen aus Penzlin und Umgegend in der Nacht zum 1. Mai ihr Jahresfest. Morgens noch sah man die vielen Spuren, und die Bäume ließen ihr junges Laub hängen. Einstmals nahm auch ein Knecht an dem Fest teil. Seine Frau, eine Hexe, warf ihm einen Strick um den Hals und verwandelte ihn in einen schönen Rappen, auf dem sie dann zum Blocksberg jagte. Auf dem Heimritt aber warf der Rappe den Strick ab, und sogleich stand der Knecht in leibhaftiger Gestalt da. Schnell griff er nach dem Zauberstrick, warf ihn der Hexe um, die nun zum Rappen wurde, und ritt spornstreichs hinab nach Penzlin zum Schmied, wo er das Tier an allen Vieren mit Hufeisen benageln ließ. Darüber erschrak die Hexe so sehr, daß sie vor Angst und Schmerzen bald darauf ihren Geist aufgab.

In ein besonderes, wenn auch wenig erfolgreiches Kapitel der Kultur- und Wirtschaftsgeschichte unseres Landes führen uns die Weinberge. Schon im 13. Jahrhundert werden solche in Schwerin, Güstrow und Neukloster genannt. Nachher kamen noch weitere in Plau, Grevesmühlen, Stargard und anderen Orten hinzu. Sie alle erinnern an die Versuche, die zunächst von Mönchen, später von den Landesfürsten gemacht wurden, in Mecklenburg die Kultur des Weinstocks nach der Weise des südländischen, vornehmlich des rheinischen Weinbaus einzuführen. Die Versuche sind samt und sonders gescheitert, und so sind auch die meisten „Weinberge“ wieder verschwunden, bei manchen aber hat sich der Name bis heute erhalten, so besonders in Schwerin am Ostorfer See, demgemäß auch eine neue Straße den Namen „Weinbergstraße“ erhalten hat. In Schwerin gab es übrigens zeitweilig sogar fünf Weinberge. — Aus der neueren Zeit (vor etwa 100—150 Jahren) sehr bekannt geworden ist der Weinberg in Crivitz.

wo man damals noch einmal die süße Hoffnung hegte, ein mecklenburgisches Rüdeshelm zu gründen; doch auch diese Hoffnung verlief recht sauer und wurde schließlich ganz zu Wasser.

Von kirchlichen Umständen im Mittelalter reden die sog. Jerusalemsberge. Ob es deren in Mecklenburg mehrere gegeben hat, ist nicht mehr zu sagen. Bedeutung hat anscheinend nur einer erlangt, und zwar der in Schwerin. Er hängt mit der Verehrung des heiligen Blutes im Dom zusammen. Graf Heinrich selbst, der Stifter des heiligen Blutes, soll ihn um 1225 auf der letzten Anhöhe der Vorstadt zum Ostorfer See eingerichtet haben. Dorthin gingen die Prozessionen. Mit dem Namen „Jerusalemsberg“ aber hat es folgende Bewandnis: Graf Heinrich hatte vom Dom aus eine Entfernung abmessen lassen, die derjenigen von Jerusalem nach Golgatha entsprach, und hier richtete er nun den „Jerusalemsberg“ ein. Heinrich folgte dabei einem alten Brauch. Auch Lübeck und andere Städte, besonders solche mit bedeutenden Kirchen und Domen, hatten Jerusalemsberge.

D. Wittenfe.

U. B.
Rostock

13. Juni 1984

Druck von Belhagen & Klasing in Bielefeld.

Fahnenjunker bi de lütt Fahn! Min Fründ Bernhard
 sit verladen Ostern, un hei is doch noch 'n ganz Johr
 Wo sin em dat lett mit de blag-gäl-rode Schärp ewer
 er! Ach, wenn 'ck doch ok „einen von de Hogen“
 wi hün allmeindag „gemein“ bläben.

Fahn ewer wir tau'n Schutz 'n swart Wasßdauk.
 Ull. Dat ströpte Gottfried Rüter, de Fahnen-
 dräger, Utmarsch af. Un nu denk sid einer min Glück:
 hei geeuhternanner dat Wasßdauk tau'n Upbewohren.
 Dat irste vör Freud un Schreck binah dat Hart in'n
 Ziw bistal mit fleigen Hänn' hünn id mi dat Daul
 üm minen as Bernhard sin Schärp. Wat wir id
 glücklich, wat Ludwig Karnah, „Min lütt Heimatbauk.“

15. **amen in Mecklenburg.**

Unser Land, das Norddeutschen Tiefebene bildet, hat
 zwar keine Beulichen Sinne des Wortes. Was
 sich bei uns an Boden edet, so besonders auf dem Bal-
 tischen Landrücken, das tnis zu den mittel- und süd-
 deutschen Gebirgsgegende nur ein hügelartiger Anstieg.
 Die lokale Flurbezeichnung und Dorf macht aber trotzdem
 auch bei uns den Unterschieb und Tal und nennt oft schon
 eine an sich winzige Bodenerb sie nur aus der vorwiegend
 ebenen Landschaft hervortritt, Die Namen solcher Berge
 sind äußerst mannigfaltig. So nach dem jeweiligen
 Baumbestand Lindenberge, Buchberge; nach der auf
 ihnen vorherrschenden Substanz: Ton-, Kalt-, Stein-
 berge; nach einem Gewerbe benannt Schmiedeberg; nach
 Tieren, die sich dort besonders auftraten früher geweidet
 wurden: Fuchsberg, Krähenberg, Reihenberg, Schafberg;
 nach Gebäuden, die dort stehen oder gestanden: Mühlenberg,
 Amtsberg, Burgberg, Schloßberg, Kirchberg u. a. mehr.
 Manche Bergnamen, besonders solche, die lokale Per-
 sönlichkeiten, frühere Ereignisse und Zustände sind im
 Laufe der Zeit vielfach entstellt und für uns mehr recht
 verständlich; sie haben einstmals ihre volle Bedeutung, sind
 aber jetzt ohne Bedeutung, daher auch wohl durch
 andere ersetzt.

So waren früher weit verbreitet die Galgen-
 Fast jede Stadt und auch viele Dörfer hatten einen
 zuweisen, und stellenweise hat sich der Name noch heut
 führt uns zurück in mittelalterliche Rechtszustände, noch